

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 34 (1947)
Heft: 6

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drücke verarbeitet. In Karlsruhe, wo der Architekt Carl Moser sein Freund und Förderer wurde, entwickelte er von 1906 bis 1913 seinen persönlichen Stil des Bildnisses und der figürlichen Komposition. 1913 wurde er als Professor an die Stuttgarter Akademie berufen, an der auch Adolf Hölzel tätig war, und 1919 wurde er ihr Direktor. Als Schaffender wie als Lehrer gehörte Altherr zu den Begründern der neuen Wandmalerei in Süddeutschland und der Schweiz. Nachdem er 1938 in die Schweiz zurückgekehrt war, schuf er für öffentliche Bauten in Basel und Umgebung eine Reihe monumentaler Wandbilder. Da sich Altherr aber von den großen Kunstausstellungen zurückzog, drang das Bewußtsein der Anwesenheit des Malers in seiner Heimat kaum in das allgemeine Bewußtsein. Noch zu seinen Lebzeiten faßte das Zürcher Kunsthhaus den Plan einer großen Ausstellung seines Werks, die nun zur Gedächtnisschau wird. Bei ihrer Gelegenheit soll die Bedeutung Heinrich Altherrs im «Werk» ausführlicher gewürdigt werden. k.

Jules de Praetere †

Am 3. Mai 1947 starb in Basel, wohin er vor einem Jahr aus seiner Heimat zurückgekehrt war, Professor Jules de Praetere. Als Maler war der 1879 geborene Künstler immer Flame und ohne Einfluß auf die Schweiz, seine zeitweise Wahlheimat, geblieben; als Förderer des Gewerbes wirkte er in entscheidenden Augenblicken bestimmend auf das schweizerische Schaffen ein. Er war in England durch den Kreis von William Morris hindurchgegangen und hatte in Krefeld und Düsseldorf als Lehrer für Graphik gewirkt, als er 1905 zur Reorganisation der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums nach Zürich berufen wurde. Durch Einführung der Werkstättenarbeit an der Schule und die Veranstaltung wirksamer Ausstellungen für Kunstgewerbe und Wohnkultur, wobei ihm besonders auch an der einfachsten Wohnung gelegen war, gelang es ihm während der sieben Jahre seiner Zürcher Tätigkeit, eine neue handwerkliche Gesinnung zu verankern. Im gleichen Sinne führte er die Umgestaltung der Basler Gewerbeschule im Jahre 1915 durch. In Basel faßte er den Plan einer schweizerischen Mustermesse, deren Gründer und erster Direktor er 1917 wurde. De Praetere gab ferner als graphischer Berater der Firma Maggi der Schweiz früh das

Vorbild der künstlerisch einwandfreien, einheitlich durchgestalteten Reklamegraphik eines Großunternehmens. Auch Belgien, wohin de Praetere nach einem Genfer Aufenthalt zurückkehrte, hat ihm als Erzieher zum künstlerischen Handwerk Wesentliches zu verdanken.

Bücher

Postwar Building Studies

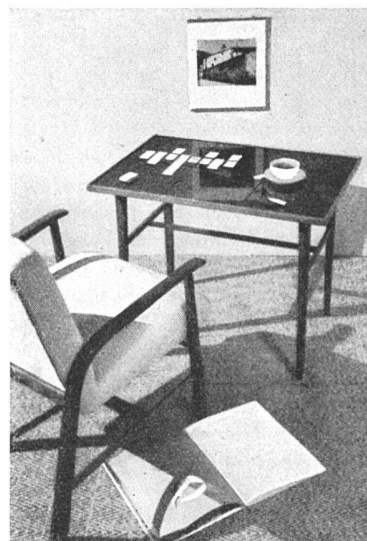
London, His Majesty's Stationery Office

Es handelt sich um eine schon in den ersten Kriegsjahren begonnene Reihe sorgfältig durchgearbeiteter, leicht verständlicher Publikationen über die verschiedensten mehr bautechnischen Fragen im Hinblick auf die Nachkriegswohnbautätigkeit. Sie werden mit Unterstützung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten herausgegeben und richten sich an Architekten, Ingenieure, Behörden und breitere Fachkreise. Insgesamt sind bis heute etwa dreißig solcher Publikationen erschienen u. a. über Rationellen Hausbau, Standardbauweisen für Schulen, Plastikstoffe, Spenglerarbeiten, Installationen, Beleuchtung, Landwirtschaftliche Bauten usw. Für jede Publikation ist ein spezielles Komitee verantwortlich. Preis pro Heft 2 Shilling (zirka 2 Fr.). a. r.

Möbel und Wohnraum

Herausgegeben von der Vereinigung Schweizer Innenarchitekten. Bearbeitet von Hans Guyer und Ernst Kettiger. Einleitung von Peter Meyer. 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen. Texte in deutscher, französischer und englischer Sprache. Verlag für Architektur AG., Erlenchbach/Zürich. Fr. 30.-

Die Vereinigung Schweizer Innenarchitekten, insbesondere die beiden mit der Bearbeitung des Buches Beauftragten, Hans Guyer und Ernst Kettiger, verdienen alle Anerkennung, daß sie das vorliegende Werk in einer so umfassenden Form herausgegeben haben. Es hätte in keinem besseren Zeitpunkt erscheinen können als gerade jetzt, da das kriegsgehemmte Möbelschaffen wieder neue und freiere Wege gehen kann. Das heißt zwar nicht, daß man aus dem Buche eine klare Antwort auf das «Wie weiter?» entnehmen könnte; das



Teetisch mit Keramik-Einlage. H. Guyer SWB, Zürich

lag auch nicht in der Absicht der Herausgeber, die sich vielmehr darauf beschränkten, einen möglichst unverfälschten Überblick über die heutige schweizerische Situation zu geben. Darum fehlen auch wertende Akzente, wie sie an ganz bestimmte Stellen gelegt werden könnten, um den Blick in die Zukunft auch nur andeutungsweise aufzuzeigen. Wer sich mit Entwicklungsfragen solcher Art beschäftigt, der weiß allerdings, wie schwierig es in unserem Lande ist, geeignetes Dokumentenmaterial zu finden. Um so anerkennenswerter ist die große Mühe der Herausgeber, denen es dennoch gelungen ist, ein äußerst reichhaltiges Material zusammenzustellen, das einem Hoffnung auf eine glückliche Weiterentwicklung des schweizerischen Wohnmöbels gibt. Daß innerhalb der getroffenen Auswahl bei aller Wahrung des Qualitätsprinzips eine ziemlich breite Spanne beobachtet wurde, ist für eine vertiefte Auseinandersetzung nur von Vorteil; für den oberflächlichen Betrachter mag sie eher irreleitend sein. Wertvoll ist die Tatsache, daß neben dem Einzelmöbel verschiedene Wohnräume gezeigt werden. Instrukтив sind ferner die vielen Zeichnungen und Details, die alle eigens für die Publikation gezeichnet wurden. Die einzelnen Möbel und Räume sind systematisch in Kategorien zusammengefaßt. Die graphische Gestaltung besorgte mit großem Einfühlungsvermögen Walter Roshardt SWB. Sie entspricht dem Geiste des Buches und ist locker, sachlich und unaufdringlich. Die vertiefte textliche Auseinandersetzung mit dem Möbelproblem als solchem wurde Peter Meyer übertra-

gen, der seine Einleitung in der bekannten flüssigen Art schrieb. Seine Feststellung: «Wenn heute allenthalben mehr oder weniger volkstümliche Formen auftauchen – nicht nur in der Schweiz –, so handelt es sich da um etwas ganz anderes als um den pompösen Historismus der achtziger Jahre: um ein Bedürfnis nach dem Fundamentalen, Überschaubaren» usw., klingt allerdings heute doch schon überaltert. Noch vor sechs und mehr Jahren waren viele Möbelschaffende und natürlich auch manche Architekten geneigt, solchen Feststellungen mehr Berechtigung beizumessen, als wir dies im heutigen Zeitpunkte des Übergangs in normalere Verhältnisse tun können. Auch teilen wir die Auffassung nicht, wonach Handwerk und Volkstümlichkeit unbedingt stets zusammengehören. Das Handwerk hat bekanntlich in seinen Glanzperioden oft einen sehr hohen Grad unvolkstümlicher Eleganz und einen sehr starken Ausdruck geistiger Universalität erreicht. Und so ist es auch dem heutigen geistigen Menschen gestattet, vom handwerklichen Erzeugnis nicht nur bauerliche Erdgebundenheit zu verlangen. Handwerk und Maschinenarbeit können durchaus nebeneinander bestehen und eines Geistes Kind sein; verschieden sind Weg, Mittel und Form und nicht zuletzt der Preis. Aber wir glauben nicht, daß die beiden Produktionsarten grundverschiedene Geisteshaltungen und verschiedenartiges Kulturbewußtsein voraussetzen. Deswegen glauben wir auch nicht an die von Peter Meyer schon in früheren Schriften geäußerte Auffassung der Zweiteilung des Kulturinventars, gewissermaßen in ein industrielles und in ein handwerkliches. Diese Dualität wird mit der Zeit an Gegensätzlichkeit in dem Maße verlieren, als aus dem einen wie aus dem anderen derselbe einheitliche Wille, dasselbe in sich gefestigte Kulturbewußtsein sprechen. Denken wir nur einen Moment an eine sehr extreme Geisteshaltung, die anthroposophische. Sie gab bekanntlich dem handwerklichen Schaffen eine ganz neue Bedeutung im Bereiche des Geistigen und Künstlerischen; dennoch hat sie mit Volkstümlichkeit überhaupt nichts zu tun. Der Wertung des Volkstümlichen im Sinne des Verfassers der Einleitung halten wir die Auffassung gegenüber, daß sich in kurzer Zeit das gute Industrieprodukt als eminent wichtiger erweisen dürfte als das handwerkliche, ganz einfach aus dem Grunde, weil Millionen von Menschen gute billige Möbel dringend brauchen,

um ihre wiederaufgebauten Wohnungen und Häuser möblieren zu können. Dieses Gebiet kommt im Buche und in der Einleitung zweifellos zu kurz. Es gehört aber heute, wie schon vor dem Kriege, zu den aktuellsten Gegenwartsfragen, nicht nur des Wiederaufbaus willen, sondern allgemein deswegen, weil sich unsere Epoche auf Jahrzehnte hinaus mit der sozialen Sicherung und der kulturellen Festigung der breiten Masse zu befassen hat.

Das Buch ist *Wilhelm Kienzie*, «unserem verehrten Freund und Lehrer», zugeeignet. a. r.

«Der soziale Wohnungsbau der Stadt Zürich»

Eine Entgegnung

Die Besprechung von A. Roth über die Publikation «Der soziale Wohnungsbau in Zürich» im Maiheft wird den Tatsachen nicht gerecht. Der Text und das Bildmaterial weisen darauf hin, daß der eigentliche Sinn der Veröffentlichung darin besteht, die städtebaulichen Möglichkeiten zu zeigen, wie sie sich unter den gegebenen Verhältnissen realisieren ließen. Den Übersichtsplänen kann entnommen werden, daß den Bebauungen ein städtebaulicher Gedanke zugrunde liegt und daß dabei nicht nur der Zufall den Ausschlag gab, wie dies leider unter normalen Bedingungen zur täglichen Erscheinung geworden ist. Wir können die Eingliederung der öffentlichen Bauten, wie der Schulhäuser, der Kindergärten, in Verbindung mit den Grünflächen erkennen. Die Grünstreifen ihrerseits trennen die Wohnflächen unter sich und teilweise auch gegen die Industriezonen.

In der Schrift ist ein, wenn auch bescheidenes Resultat zu finden. Wir erkennen darin aufmunternde Ansätze, die sich vorteilhaft abheben von der spekulativen Nutzung der überwiegenden Häusermasse unserer Städte. Die unerfreuliche Atmosphäre der üblichen «Renditenviertel» suchen wir in den aufgeführten Beispielen umsonst. Allein schon diese Feststellung ist von großer Wichtigkeit, neben der die Frage nach geschmacklichen und baulichen Einzelheiten an Bedeutung verliert.

Die Andeutung in der Besprechung der Publikation, «es sei eine bedauerliche Feststellung, daß die Subventionsbehörden eher überall dort hemmend wirkten, wo sich die Architekten um neue Lösungen in grundsätzlicher und bautechnischer Hinsicht bemühten», gibt den Sachverhalt nicht richtig wieder.

ten», gibt den Sachverhalt nicht richtig wieder.

Mir persönlich ist kein einziges gutes Projekt bekannt, das von den Subventionsbehörden nicht entgegengenommen oder gar zurückgewiesen worden wäre. Dagegen glaube ich festgestellt zu haben, daß jeweils die Sorgen in städtebaulicher oder finanzieller Hinsicht unbeholfenen Lösungen galt. Geschmacksfragen sind dem Spiel der individuellen Kräfte und den einzelnen Temperamenten zu überlassen, deren Abstufungen sich in allen Zeiten wiederholen und an und für sich kein Werturteil erlauben.

Letzten Endes ist der Sinn der Subventionierung, einfache, gesunde und dauerhafte Wohnungen in städtebaulich richtiger Lage zu schaffen. Die Sublimierung dieser Aufgabe ist die Arbeit des Architekten.

Ich entnehme dem Vorwort: «Die in dieser Schrift zusammengestellten Beispiele, Ausführungen und Anordnungen werden nicht in allen Einzelheiten einer strengen Kritik standhalten. Die Angaben und Tafeln sind teilweise als Dokumente zu werten, die Vergleiche und Anregungen zulassen, ja geradezu herausfordern. Immerhin dürfte eine eingehende Durchsicht erkennen lassen, daß die Subventionierung des Wohnungsbaues nicht nur eine charitative Tat ist, sondern daß damit auch die Verwirklichung von städtebaulich-ethischem Gedankengut erreicht werden kann und auch erreicht worden ist. Wir müssen uns sogar eingestehen, daß das vorliegende Resultat ohne Subventionen nicht erreicht worden wäre. Dieses Eingeständnis mag peinlich berühren; es hat aber den Vorteil, ehrlich zu sein und unsere unbeholfene städtebauliche Situation in normalen Zeiten aufzudecken. Weitere theoretische Erörterungen, die hier wachgerufen werden, gehören nicht in den Rahmen dieser Publikation. Wohl aber ist es denkbar, daß das vorliegende Material in bescheidenem Maße dazu beitragen könnte, in einer weiteren Öffentlichkeit das Verständnis für die Notwendigkeit von städtebaulichen Zusammenhängen zu wecken und zu fördern.»

A. H. Steiner

Nachschrift der Redaktion: Wir begrüßen diese Entgegnung auf unsere Publikationsbesprechung, weil dadurch von kompetenter Seite auf Tatsachen hingewiesen wird, die wir zu wenig hervorhoben und auf die wir bei Gelegenheit zurückkommen werden. Denn es liegt uns daran, die

Bauämter in ihrem Bemühen um klare städtebauliche Lösungen voll zu unterstützen. Nicht auf diese Stellen bezog sich daher der etwas unpräzise Begriff der «Subventionsbehörden», sondern wir dachten dabei an das Subventionierungswesen im Allgemeinen und an seine einschränkenden Bestimmungen.

a. r.

Zeitschriften



Bauen und Wohnen

Zeitschrift für das gesamte Bauwesen. Schriftleitung Dr. Josef Tress und Hermann Blomeier. Otto Maier Verlag, Ravensburg

Diese seit einiger Zeit neu erscheinende Zeitschrift kann unter den uns bekannten deutschen Fachzeitschriften als die sympathischste gelten. Ein ernster Zug geht durch die heute noch mit den größten technischen Schwierigkeiten kämpfende Publikation. In Anbetracht der schwierigen Verbindungen mit dem Auslande sieht sich die Redaktion gezwungen, sich vorderhand auf Material aus den eigenen Ländern zu beschränken; sie hofft aber, ihr Programm so rasch als möglich zu erweitern. In den beiden ersten zu uns gekommenen Heften des 2. Jahrganges werden Projekte für Kleinhäuser, z. T. mit Verwendung von Barackenteilen, sowie eine Reihe technischer Fragen in sehr interessanter Weise besprochen. Wir werden gerne bei einer anderen Gelegenheit auf das Dargebotene näher eintreten. Die Aufmachung der Zeitschrift ist schlicht und sympathisch, weil sie die äußeren Voraussetzungen unverfälscht widerspiegelt.

a. r.

Hinweise

Internationale Ausstellung für Städtebau und Wohnkultur, Paris 1947

Diese Ausstellung hätte am 1. Mai eröffnet werden sollen. Infolge verschiedener Umstände mußte sie verschoben werden. Sie wird nun vom 10. Juli bis 15. August stattfinden. Entgegen anderslautender Vermutungen wird sich die Schweiz daran beteiligen. Ausstellungsarchitekt ist Prof. J. Tschumi, Arch. BSA, Lausanne. Der Annahmegericht gehören an: Ständerat Dr. E. Klöti (Präsident), B. von Grünigen (Basel), A. Hoechel (Genf), Alb. Lienhard, J. A. Mussard, A. Roth (alle in Zürich) und Mme A. Wasem (Lausanne). Die Durchführung der Ausstellung besorgt die Schweiz. Zentrale für Handelsförderung, Zürich.

Wiederaufbau

Rationelles Bauen in Orléans

Kurzbericht des Wiederaufbau-Büros des S. I. A. Zürich

Angeichts des katastrophalen Umfangs der Zerstörungen, die zahlreiche französische Städte heimgesucht haben, kann die Wiederaufbaupolitik, die vom Staate eingeschlagen wurde, im großen und ganzen als geglückter Kompromiß zwischen zwei Extremen betrachtet werden. Das eine Extrem wäre die Durchführung der Losung: «Baut, so schnell ihr könnt, so viel ihr könnt, wie ihr könnt» gewesen. Durch eine solche Politik, die man als extremen Individualismus oder sogar als totale Anarchie bezeichnen könnte, hätte man sich im vollen Sinne des Wortes die Zukunft verbaut. Das andere Extrem hätte die vollständige Einstellung jeder Bautätigkeit erfordert bis zum Abschluß aller für die rationellste Lösung der Wiederaufbauaufgaben benötigten urbanistischen, technischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Studien.

Der goldene Mittelweg, der vom französischen Staat gewählt wurde, bestand darin, einerseits zu retten, was gerettet werden konnte, sogar wenn es sich um Gebäude handelte, deren baldige Beseitigung durch die neu aufgestellten städtebaulichen Richtlinien

bedingt war, andererseits die Neubautätigkeit fast gänzlich einzustellen. Eine Ausnahme bilden eine Anzahl Neubauten, die bewußt zu Experimentzwecken in Angriff genommen wurden. Es handelte sich im wesentlichen darum, die Industrialisierung des Bauwesens, die bisher das Ziel zahlreicher theoretischer Untersuchungen gebildet hatte, praktisch auszuprobieren: Umschulung des Personals, Entwicklung einer der Präfabrikationsbauweise gemäßen Bauplatztechnik, Kontrolle der Ergebnisse in wirtschaftlicher Hinsicht, insbesondere Zeitmessungen, und schließlich eine der wichtigsten Aufgaben, Koordinierung der verschiedenen Bauvorgänge in zeitlicher Hinsicht zwecks möglichst intensiver Verwendung des eingesetzten Personals und Materials.

Der bekannteste «chantier expérimental» dieser Art ist wohl derjenige von Orléans, wo unter der Leitung des Architekten Pol Abraham der Bau eines Wohnblocks für 1200 Personen schon die Sammlung einer Anzahl wertvoller Erfahrungen ermöglichte, deren wesentlichste Züge wir im folgenden zusammenzufassen versuchen.

Es wurde festgestellt, daß die Fabrikation größerer Bauelemente (Fassadenrahmen, Bodenbalken usw.) in großen, ortsgebundenen Fabriken nach dem Idealbild der amerikanischen Automobilindustrie vorläufig unrentabel ist, da der Transport solcher Elemente von Stadt zu Stadt die durch die Präfabrikation erzielte Verbilligung wieder aufhebt. Diese Vorstellung der Industrialisierung des Baugewerbes ist vorläufig noch dazu verurteilt, Idealtraum zu bleiben. Dagegen hat sich die Präfabrikation in mobilen Werkstätten, die nur für die Dauer des Baus eines bestimmten Stadtteils ihren Standort beibehalten und nachher disloziert werden können, durchaus bewährt. Auf diese Weise wurde auch in Orléans eine temporäre Anlage für die Herstellung der Eisenbetonbalken und der Wandplatten in Betrieb gesetzt.

Was die Bauplatzinstallation betrifft, haben sich die üblichen fahrbaren Drehkrane als unfähig erwiesen, dem theoretisch möglichen Montagetempo zu genügen. Pol Abraham empfiehlt auch für die Zukunft die Verwendung einer den Bauplatz überbrückenden mobilen Stahlrahmen-Konstruktion, auf welcher mehrere kleinere Drehkrane gleichzeitig tätig sein würden. Diese Idee erinnert an die seinerzeit vom deutschen Professor Neuffert